

und das breite Volk – selbst dann, wenn es gläubig werden will – zurückzuweisen.

2. Die These, daß die christliche Gemeinde nur eine Elite der Vollkommenen sein dürfe, übersieht, daß die Kirche eine Kirche der Sünder ist (vergleiche LG 8, GS 43).

3. Das Bekenntnis aller oder vieler Einwohner einer bürgerlichen Gemeinde zum katholischen Glauben darf weder zur Uniformität noch zur Anonymität führen.

4. Wenn auch der göttliche Sendungsauftrag die Christen verpflichtet, allen Menschen die Frohbotschaft zu verkündigen und „alle zeitlichen Dinge... so zu durchleuchten und zu ordnen, daß sie immer Christus entsprechend geschehen und sich entwickeln“ (LG 31), ist doch die typische Situation der Kirche im heilsgeschichtlichen Äon zwischen Sündenfall und Parusie nicht das einheitlich-christliche, sondern das pluralistische Milieu.

5. Charakteristisch für die Welt von heute ist ein ausgeprägter religiös-weltanschaulicher Pluralismus, der sich naturgemäß auf die Lebensbedingungen und Wirkmöglichkeiten der katholischen Pfarrgemeinden auswirkt.

6. Die Kirche vermag – auch in der Gestalt der Pfarrgemeinde – in der pluralistischen Gesellschaft auf die Dauer nur soweit gegenwärtig und wirksam zu sein, als „das Zeugnis der Christen“ reicht (GS 76).

Es wäre kurzsichtig, sich auf überkommene Gewohnheiten und rechtlich gesicherte Stellungen zu verlassen. Fehlt das lebendige Zeugnis der Christen, das sich „im Bereich der Arbeit, des Berufes, des Studiums, der Wohnstätte, der Freizeit, des kameradschaftlichen Zusammenseins“ auswirken muß (LA 13), so wird die Kirche den geistigen Raum der modernen Gesellschaft nicht mehr füllen, und es werden andere Kräfte eindringen und sich durchsetzen. Fehlende Glaubenssubstanz kann durch gesetzliche Sicherungen nicht ersetzt werden. Entscheidend ist vielmehr „das Zeugnis eines lebendigen und gereiften Glaubens“ (GS 21).

Die *extensive* Präsenz der Kirche ist erfreulich groß, wie es etwa der vielfältige Dienst der Caritas und die Opferbereitschaft für die Werke Misereor und Adveniat bezeugen. Entscheidend kommt es freilich auf die *intensive* Präsenz der Kirche an. Hier fehlt es weithin, und es wäre töricht, die religiöse Krise, die besonders die jüngere Generation erfaßt

hat, leugnen zu wollen. Aber zum Teil handelt es sich um Anpassungsprozesse an die neuen Verhältnisse der modernen Welt und um einen Wandel der Formen des religiösen Verhaltens.

Bernhard Honsel

Für eine Strategie der offenen Gemeinde

Vom Evangelium her scheint es mir sicher, daß Jesus keine Elitekirche wollte. Zwar ruft Jesus einerseits die Jünger in seine Nachfolge und stellt harte Anforderungen an sie. Andererseits wendet er sich *allen* Menschen zu, in besonderer Weise sogar den Gescheiterten, den Gestrandeten und den zu kurz Gekommenen. Er hat mit ihnen Tischgemeinschaft. Er akzeptiert sie. Darin liegt eine große Spannung. Die Kirche, wenn sie Gemeinde Jesu sein will, muß ebenfalls diese Spannung zulassen – aushalten.

Von der Situation der Menschen her erscheint mir die Konzeption Kirche = Gemeinde in der Form, wie Schilling sie anfangs schildert, an der Wirklichkeit vorbeizugehen. Jeder Mensch durchläuft in seinem Leben viele Phasen. Es gibt Zeiten der Faszination oder des Druckes, in denen der Mensch von einer Sache gewissermaßen besetzt ist – Schule – Hobby – Beruf – Liebe –, alles andere tritt dann zurück, unter Umständen auch seine Verbindung zur Gemeinde. Viele Menschen haben die religiöse Erziehung in der Familie und in der Gemeinde nicht als Hilfe zur Selbstfindung, zur persönlichen Freiheit erfahren, sondern eher als Verfremdung. Für diese kommt notwendig eine Zeit der Absetzung – der Distanz.

Durch Begegnungen, den Tod naher Angehöriger etc. kann sich eines Tages die Frage der Einstellung zur Gemeinde und des Mituns in ihr ganz neu stellen. Ich habe in den Jahren als Pfarrer sehr oft erlebt, daß Menschen, die lange Jahre distanziert waren, sich neu öffnen und heute qualifizierte und engagierte Mitarbeiter sind. – Wenn diese alle in der Zeit der Distanz als nicht dazugehörig abgetan worden wären, wäre für viele der Schritt zum Wiedereintritt sehr viel schwieriger gewesen.

Ich glaube nicht, daß die Kirche die kleine Herde wird. Die Frage nach Gott ist so tief im Menschen verwurzelt, und die Sehnsucht nach erlebbarer Gemeinschaft ist so stark, daß trotz allen Versagens der konkreten Gemeinde viele Menschen weiterhin mitgehen, hoffend, daß eines Tages, wenn es für sie darauf ankommt, die Gemeinde doch für sie da ist.

In unserer Gemeinde wie in verschiedenen Nachbargemeinden hat sich der Übergang von der Volkskirche zur offenen Gemeinde in einem jahrelangen Prozeß zum Teil schon vollzogen. Der Prozeß ist im vollen Gang.

Immer mehr Menschen, Frauen und Männer, ältere und jüngere wie auch Kinder, machen mit und werden zu echten Mitarbeitern. Immer mehr erfahren und erkennen: Gemeinde, Kirche, das sind wir, und so übernehmen sie selbstverständlich und auch selbständig Verantwortung. Unter den verantwortlichen Mitarbeitern sind viele, die Jahre, ja Jahrzehnte distanziert waren – es sind auch evangelische Christen darunter. Wir entdecken und glauben immer mehr, daß in jeder Gemeinde alle Begabungen und Charismen vorhanden sind, um das Glaubensleben in der Gemeinde zu intensivieren und weiterzugeben. Entscheidend ist, daß diese Begabungen entdeckt, gefördert und in ihre volle Möglichkeit geführt werden.

Der Prozeß in unserer Gemeinde war in dieser Form nur möglich, weil von Anfang an das entscheidende Prinzip der von Schilling genannten Strategie C – nämlich der Rückkoppelung der gesamten Pastoral und allen Geschehens an die Gemeinde – versucht wurde.

Konkret: 1) Anwendung des dialogischen Prinzips. 2) Ich habe als Pfarrer auf mein Vetorecht im Pfarrgemeinderat und in allen Ausschüssen verzichtet, qualitative Mehrheitsentscheidungen akzeptiert, auch wenn ich persönlich hin und wieder anderer Meinung war. Dadurch erfuhren die Mitarbeiter, daß sie wirklich mitbestimmen und waren daher auch bereit, Verantwortung mitzutragen.

Für viele kritische, distanzierte Leute war dies das entscheidende Kriterium für ihren Einstieg.

Wenn die Kirche in bezug auf die gottesdienstliche Praxis in vielen Großstädten und auch auf dem Land schon die kleine Herde wird, ist nach den Ursachen zu fragen.

Sicher gibt es Gleichgültigkeit, Ablehnung und Feindschaft gegenüber der Botschaft Jesu und der Kirche, die sie vertritt – so wie der Herr es selbst erfahren hat. Aber meines Erachtens ist das starke Schrumpfen der Gemeinden ebenso sehr darauf zurückzuführen, daß die Kirche berechnete Erwartungen der Menschen nicht erfüllt.

An einem Beispiel möchte ich das verdeutlichen: In den Osterberichten wird wiederholt erwähnt, daß die Jünger den Herrn am Brotbrechen erkannten. Wer den Herrn beim Brotbrechen nicht erkennt, wird ihn schwer sonst erkennen können. Die Tradition der Kirche bezeugt ununterbrochen die gemeindebildende Kraft der Eucharistie und ebenso die Bedeutung der Eucharistie für das gläubige Leben einzelner.

Spätestens seit der Scholastik hat die Kirche allen, die nach Vollkommenheit strebten, die tägliche Mitfeier der heiligen Messe empfohlen.

In Gruppen gelingt Erfahrung von Kirche...

Wenn ich von unserer Gemeinde ausgehe, in der ich seit eineinhalb Jahren ohne Kaplan allein als Pfarrer bin, muß ich sagen, daß der überwiegend große Teil der Kinder und Jugendlichen und auch viele Erwachsene kaum die Möglichkeit haben, in der Eucharistiefeier den Herrn zu erkennen, denn seit Weggang des Kaplans kann außer den sonntäglichen Eucharistiefeiern, den Trauungen, den Totenmessen und drei Werktagsmessen keine Eucharistiefeier in kleinen Gruppen mehr stattfinden. In den sonntäglichen Eucharistiefeiern allein aber können die Kinder und die Jugendlichen nur selten angesprochen werden. De facto sind sie zumeist psychologisch und von ihrem Verständnis her exkommuniziert. Kein Wunder, daß in manchen Pfarreien die Altersgruppe zwischen 14 und 25 Jahren nahezu vollkommen fehlt.

Es bestehen in unserer Gemeinde seit Jahren Gruppen von Kindern, die in außerschulischer Katechese von Multiplikatoren auf die Sakramente vorbereitet und tiefer in das Glaubensleben eingeführt werden. Diese Kindergruppen bereiten hin und wieder einen Sonntagsgottesdienst vor. Sie tun das mit großem Eifer und großer Furcht – aber nur wenige Male im Jahr besteht für sie die Möglichkeit.

Die Kinder machen in diesen Gruppen die Erfahrung von Kirche. Je länger, desto mehr bin ich der Überzeugung, daß auch in diesen kleinen Gruppen Eucharistiefiern vorbereitet und durchgeführt werden sollten. Gerade hier könnten die Kinder und auch Jugendliche und Erwachsene erfahren, daß die Botschaft Jesu Antwort auf ihre Fragen an das Leben sein kann. Gerade hier würde sich die Feier der Eucharistie als gemeinbildende Kraft erweisen, wie die tausendjährige Tradition der Kirche es bezeugt. (Hier sei daran erinnert, daß es jahrhundertlang sogenannte Meßprieester gab, die keinerlei theologische Qualifikationen besaßen, sondern nur für die Feier der Messe angeleitet waren, damit diese Gruppen, meistens handelte es sich um Fürstenfamilien oder Klostersgemeinschaften, nicht auf die tägliche Meßfeier verzichten mußten. Ein anderer Grund war die von den Pfründen auferlegte Persolvierungspflicht)*. – Wenn schon aus solch fragwürdigen Gründen Menschen zur Eucharistiefier bevollmächtigt wurden, stellt sich die Frage, ob die Kirche heute noch länger dem Drängen nach der Bevollmächtigung von menschlich und theologisch qualifizierten Laien widersprechen darf.

Mehr Priester für die Gruppen!

In unserer Gemeinde sind jetzt schon sechs Frauen und Männer, die alle menschlichen und theologischen Qualifikationen besitzen, um mit solchen Gruppen Eucharistie zu feiern, auch mit Gruppen von Erwachsenen und Kranken. Diese Gruppen und die verantwortlichen Gremien der Gemeinde (Pfarrgemeinderat und Kirchenvorstand) würden akzeptieren, ja begrüßen, wenn diese Frauen und Männer Vollmacht erhielten, mit ihnen Eucharistie zu feiern. Zielbild: Eine große offene Gemeinde, in der viele überschaubare, sehr unterschiedliche Gruppen für sich und miteinander arbeiten. Diese Gruppen würden sich dann als Kirche im vollen Sinne erfahren können. In dieser Gemeinde wäre Raum für Engagierte und Distanzierte jeglichen Grades. – Aus den oben erwähnten Frauen und Männern könnte die Gemeinde in absehbarer Zeit einige auswählen, die auch

* Zur Darstellung und Bewahrung dieses Phänomens vgl. Ökumenische Kirchengeschichte II [Mittelalter u. Reformation], hg. v. R. Kotje und B. Moeller, München – Mainz 1973, Seite 278 f und Seite 422 f.

am Sonntag der Eucharistiefier mit vorstehen.

Wenn dieses Prinzip der ständigen Rückkopplung und der vollen Mitentscheidung und Mitverantwortung der entscheidenden Gremien auf Bistums- und Weltebene angewandt würde, wenn Bischöfe und Papst ihr Amt in dieser Weise ausüben würden, könnte deutlich sichtbar werden, daß das Amt Dienst und nicht Herrschaft ist.

Wenn die Gemeinde in ständigem Dialog mit dem Amt und der Theologie – dazu gehört auch der Erfahrungsaustausch der Basis untereinander – so ihren Weg sucht, darf sie hoffen, daß sie der Sache Jesu nicht untreu wird, sondern, daß Gottes Geist sie in eine Zukunft führt, die neue, nicht voraussehbare Möglichkeiten öffnet.

Maria Kassel

Kommunikation in neuer Symbolsprache

Die Option für bestimmte Formen von Kirche muß von der tatsächlichen religiösen Situation ausgehen, d. h. von den *Erwartungen der Menschen in der säkularisierten Industriegesellschaft* an Kirche bzw. Religion. Darauf bezogen sind gegenwärtig sowohl im Modell der Gemeindekirche als auch in dem der Großkirche notwendige Elemente des Dienstes der Kirche angelegt. In der *einen* Kirche müßte beides realisierbar sein: starkes Engagement nicht nur von einzelnen, sondern auch von Gruppen, die sich als Form von Gemeinde verstehen, und eine lose Bindung von Menschen, die nach religiöser Transzendierung ihrer vordergründig greifbaren Lebensrealität verlangen. Ich möchte nur von der Funktion der Kirche für die letztere Gruppe von Menschen sprechen. Für sie hat die Großkirche eine unersetzbare Bedeutung, da engagierte Kleingruppen nur einen beschränkten Aktionsradius haben können.

Die hier angezielte Gruppe von Menschen, die teils mehr am Rande, teils außerhalb der Kirche angesiedelt zu denken ist, läßt sich, trotz größter Differenzierungen, dadurch